

ZEITSCHRIFT

zur Unterhaltung, zur Kunde des Vaterlandes, der Kunst, der Industrie und des Lebens.

Erster Jahrgang.

Nro 46. Lemberg den 15. October 1840.

Lebensbilder aus Nordamerika.

„Die Ansiedler."

(Fortsetzung.)

2.

Die Ansiedlung.

Wenige Wochen später begegnete man auf einem holprichten, in den nördlichen Theil des Staates Indiana führenden Knüppelweg eine zwar einzelne, aber demungeachtet zahlreiche Ansiedler-Caravanne.

Im langsamen Zuge rollten die beiden, jedes mit zwei Pferden bespannten, und mit den Habseligkeiten ihrer Eigenthümer belasteten Waggons über die zu Zeiten unfahrbare, durch hervorstehende Wurzeln und mancherlei Gestrippe hart beengte Bahn.

Eben so langsam folgten hinter dem Wagen angebunden, vier schöne, obgleich etwas magere Kühe, die den schmalen Weg sorgfältig benützten, um hie und da ein Baumblatt oder einige Grashalme zu erfassen, und zwischen dem scharfen, in steter käuender Bewegung befindlichen Gebiße, breiartig zu zermalmen. Die Hauptperson, und wie es schien, auch der Anführer des Zuges, war ein großer, stark untersetzter, breitschultriger Mann mit zwar ernsten, aber demungeachtet freundlich angenehmen Gesichtszügen. Die beiden Pferde sorgfältig an ihren Zügeln führend, von zwei kecken, muthwilligen, etwa zwölf- oder vierzehnjährigen Knaben gefolgt, schritt er langsam neben diesen einher, zu Zeiten einen liebreich besorgten Blick nach seinem jungen, gesunden Weibe werfend, das auf den hoch aufgeschichteten Betten gelagert, den schmalen Raum des ersten Wagens mit einem dreijährigen, auf ihrem Schooße ruhenden Kinde theilte. Das zweite Gefährt führte ein stämmiger munterer Bursche von etwa 18 Jahren, während die dem Zuge nachfolgenden Männer im kräftigsten Lebensalter stehend, sich zu Zeiten bemühten, das oft bedenklich hin und her schwankende Fuhrwerk vor dem drohenden Umsturze zu bewahren.

Immer weiter führte der Weg die Ansiedler über öde menschenleere Prairien, durch dichte Wälder und noch dichteres Gestrippe dem fernen Norden und jener Gegend zu, wo die Mündung des Big-Miami sich in den Ohio-Strom ergießt, und der Lauf des ersteren Flußes die Grenze zwischen den beiden Staaten Ohio und Indiana bildet.

Zwei Tagreisen waren auf diesem Marsche unter mancherlei Mühseligkeiten verflossen, endlich schien das bisher dichte Gehölze des endlosen Waldes etwas lichter werden zu wollen; bald war auch sein Ausgang erreicht, und eine große, auf drei Seiten von Wäldern begrenzte, zur Hälfte urbar gemachte Strecke Landes, bot sich den Blicken der Ansiedler dar. Hie und da gewahrte ihr forschendes Auge einzelne Hütten, doch waren diese leer und unbewohnt; vermuthlich hatten sie ihre früheren Bewohner, des öfteren Überfalles der Indianer wegen, freiwillig verlassen, um sich in mehr bewohnte Gegenden zurückzuziehen.

Doch schien dies die nahende Caravanne nicht abschrekken zu wollen; hier oder nirgends sollte die künftige Ansiedlung derselben stattfinden.

Irlands große Noth, die häufigen Verfolgungen, denen O-Kelly (dies war der Name des Ansiedlers) seinen Glauben ausgesetzt sah, die vielen Bedrückungen des Zehends, und die mit der Einhebung desselben verbundenen Erpressungen, hatten diesen, seine vier Brüder und Söhne seiner Brüder bewogen, dem armen und doch so heiß geliebten Vaterlande den Rücken zu kehren. Einsam und allein, ferne von den nächsten Pflanzungen, wollten sie in stiller ruhiger Eintracht ihr künftiges Daseyn verbringen, sollte ihnen auch ein steter Kampf mit den fast tagtäglich zu gewärtigenden Indianern bevorstehen.

O-Kelly und seine Familie hatten Mühe und Gefahren nie gescheut; von frühester Jugend an rastlose Thätigkeit gewöhnt, zufrieden mit dem spärlichen, fast stets nur aus Kartoffeln bestehenden Mahle, diente ihnen die schwerste Arbeit nur zu noch größerem Vergnügen.

Deutlich bewies dies ihre Ankunft an dem einsamen Orte des künftigen Aufenthaltes. Rasch wurden die Pferde ausgespannt, die Waggons von ihrem Gepäcke entledigt, und Alles in eine der nächsten Hütten getragen. Mit sorgsamer Umsicht suchte O-Kelly diese in bewohnbaren Zustand zu versetzen, während sich die Übrigen mit scharfen

Aexten versehen, nach dem nahen Walde verfügten. Hier wurden in aller Eile die nächsten Bäume gefällt, zu starken Pfählen zugezimmert, und der Hütte zugetragen. Bald war es ihren vereinten Bemühungen gelungen, den künftigen Aufenthalt mit einer Reihe starker, spitzig zugehauener Pfähle, und einem breiten tiefen Graben zu umgeben.

Dem ersten Anfalle der Sioux-Indianer oder Rothhäute war somit vorgebeugt, zur weitern Vertheidigung sollten die mitgebrachten, mit gehacktem Blei scharf geladenen Gewehre, mehrere Pistolen, Säbel und einige gut geschliffene Holzäxte dienen.

Kaum waren wenige Wochen verflossen, und schon fühlte sich Alles so heimisch in dieser Einsamktit, als wären sie hier seit frühester Kindheit zu Hause gewesen. Die Männer betrieben den Feldbau, indem sie zu Zeiten auch durch die Wälder streiften, und hie und da eine Partie frisches Büffelfleisch, mitunter auch ein feistes Moosethier oder aber mehrere in den aufgestellten Fallen gefangene Biber als willkommene Jagdbeute nach Hause brachten. Polly, O-Kelly's wackeres Eheweib säumte dann nie, die müden Jäger mit einer tüchtigen Mahlzeit zu empfangen, während sie zu andern Zeiten, eben so den Pflichten der Haushaltung, als der Pflege des kleinen dreijährigen Toby nachkam, der ein Liebling seines Vaters, von diesem bei jeder Rückkehr auf den Knien geschaukelt, und mit derben Küssen geliebkoset wurde.

Einige Jahre verflossen unter dieser Zeit. Nichts störte die Ruhe und den Frieden der heitern Familie. O-Kelly's beide ältere Söhne, Tom und Jack, waren in diesem Zeitraume groß und stark geworden. Sie theilten mit dem Vater nunmehr die Geschäfte des Feldbaues und alle Gefahren der Jagd.

Hin und wieder hatten sich in dieser Zeit einige Spuren von Indianern gezeigt, wie dies ein unaufhörliches Stampfen der Pferde mit den Vorderhufen, und ihre stete Unruhe nur zu deutlich bewährte. Aber dann hatte O-Kelly die stets bewiesene Wachsamkeit verdoppelt, und alle Anstalten getroffen, einem unvermutheten Angriffe mit gewaltigen Kräften zu begegnen. Nie fand sich ein ungeladenes Gewehr im Hause; tagtäglich wurde der Eingang in die Umzäumung der Hütte fest verschlossen und verwahrt, indem zugleich sämmtlichen Gliedern der Familie das einzelne Überschreiten des Pfahlwerkes mit patriarchalisch ausgeübter Strenge untersagt wurde. Zu noch größerer Sicherheit mußten dann noch einige Familienglieder zur Nachtzeit wachen, um die drohende Gefahr durch einen Schuß anzuzeigen, und die Übrigen zur schnellen Vertheidigung aufzufodern.

Aber ohne weitere Anfechtung verfloß Frühling, Sommer, Herbst und Winter in gleicher Lebensart, und gleicher Beschäftigung, die nur dann einige Abänderung erfuhr, wenn die Zeit der Zuckerbereitung nahte, die stets als ein Fest in der Ansiedlung angesehen und als solches gefeiert wurde. Fröhlich eilte man alsdann in den nahen Wald. Hier wurden die jüngsten und stärksten Ahornbäume ausgesucht, ein Schnitt in ihre Rinde gemacht, und der herausfließende Saft durch ein kleines Röhrchen in die untergestellten Gefäße geleitet. Nach Hause zurück gekehrt, wurde dieser theils frisch als ein eben so gesundes und stärkendes, dem Whiskey ähnelndes Getränke genossen, theils entzog man demselben die wässerigen Theile durch eine allmälige Verdünstung, worauf ein eben so süßer, nur durch seine starke braune Farbe von anderem unterschiedener Zukker entstand. Gewöhnlich fiel die Zeit dieses Festes in die Tage des hohen Winters, bei hoch liegendem frisch gefallenem Schnee, zu einem Zeitpunkte, wo die vorhergehende Nacht selbst kalt war, der Himmel sich im einem reinen heitern Blau darbot, und der Wind in nicht zu starkem Wehen über die Gipfel der Bäume strich. Dann befand sich auch der Saft des Baumes im Steigen, und ein reichlicher Ertrag lohnte fast immer die mit dem längern Abwarten des Augenblickes verbundene Ungeduld. Einige Wochen später pflegte sich O-Kelly gewöhnlich nach Cincinnati zu begeben, um die den Winter hindurch erbeuteten Hirsch- und Bison-Häute sammt dem frisch bereiteten Zuckervorrathe an die fast zu jeder Zeit dort befindlichen Kaufleute zu verkaufen, oder aber gegen Waaren, Geräthe und solche Gegenstände, wie sie seiner Ansiedlung gerade nöthig waren, zu vertauschen. Reich beladen kehrte er dann nach wenigen Tagen wieder in die neue, ihm längst liebgewordene Heimath, wo seine Rückkehr eben so ungeduldig erwartet, als freudig begrüßt wurde; da bei solchem Anlasse fast immer eine freundliche Gabe für jedes einzelne Glied der Familie abfiel.

So kam auch zu Ende des vierten Jahres abermals jener Tag heran. Diesmal sollte der 19jährige Tom das erste Mal seinen Vater begleiten. Mit Ungeduld dem Lebensgewirre der großen bevölkerten Handelsstadt entgegen sehend, konnte dieser kaum mehr die Stunde erwarten, wo die Abfahrt Statt finden sollte. Schon einige Tage vorher waren hiezu alle Vorbereitungen getroffen worden; fest gepackt befanden sich die Häute und der gewonnene Zuckervorrath auf dem einspännigen Fuhrwerke. O-Kelly selbst in kurze, eng anliegende Leggins aus rauhem Pelzwerke gekleidet, die eben so warmen, vor Kälte schützenden Moccasins über die Füße gezogen, den Leib in eine dichte, aus grobem Tuche gefertigte Jacke gehüllt, war am frühen Morgen aufgestanden, um überall nachzusehen ob Alles in gehöriger Ordnung sey, und nichts von den zur Reise nöthigen Gegenständen fehle. Lange vorher hatte auch Tom den Schweißfuchs aus dem Stalle geholt, der nun an den kleinen hochbeladenen Wagen gespannt, mit stampfender Ungedult und stetem Nagen des Gebisses, das Zeichen des Abganges zu erwarten schien.

Endlich war Alles in Ordnung; von den liebevollen Armen seiner treuen Lebensgefährtin mit warmer Neigung umschlungen, preßte O-Kelly einen heißen Kuß auf ihre Wange, und den kleinen etwa achtjährigen Buben Toby mit dem Zeichen des Kreuzes segnend, riß er sich langsam aber fest, unter einem freundlichen „Fare well" aus der letzten Umarmung seines Weibes, indem er schnell dem voraus eilenden Wagen nachschritt, während Polly mit thränenvollem Auge, von nie gefühltem Bangen erfaßt, dem scheidenden Gatten und Sohne sinnend nachsah.

Bald nahte der Zug dem Rande des Waldes. Hoch flatterte O-Kelly's über seinem Haupte geschwungenes Schnupftuch das letzte Zeichen des Lebewohls. In wenigen Sekunden war er und mit ihm die letzte Spur der Reisenden in dem Dunkel der Waldnacht entschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

Das Geisterzeichen.

Eine Begebenheit aus den ersten französischen Feldzügen.

Wenn Hallers Ausspruch „in's Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist!" wahr und durch Erfahrung festgestellt ist, so findet derselbe um so mehr seine Anwendung auf die Natur unserer Seele, die trotz aller Erfahrungen für uns ein ewiges Räthsel bleiben will. Fern von aller Erklärungssucht wird hier treu und schlicht ein Factum erzählt, das sich in einer angesehenen Familie zu A* vor ungefähr 40 Jahren zutrug, und dessen Echtheit mehrere noch lebende Glieder derselben zu bestättigen nicht entstehen würden.

Unter dem gegen Frankreich damals beorderten preußischen Armee-Corps befand sich auch das schöne Kürassierregiment Herzog von S. W. von welchem 2 Schwadronen in A* die 2. in C* und die 3. in W* lagen.

Bei der in A* liegenden Leibschwadron befand sich der Rittmeister von S. der mit einem adeligen Fräulein verheirathet ein glücklicher Gatte und Vater dreier liebenswürdiger Kinder war. Aber das Geschick, das damals sturmbewegt über die Erde hinbrauste, zerstörte oft gewaltsam die sichersten Hoffnungen, die schönsten Entwürfe. Ein gleiches Loos traf das oberwähnte schöne Regiment. Voll stolzer Hoffnung zog es aus — wenige nur kehrten davon zu dem väterlichen Herde zurück.

Auch der Rittmeister hatte sich von einer liebenden Gattin, von den weinenden Kindern dem Rufe der Ehre nnd dem Befehle des Königs folgend, losreißen müssen. An seinem Halse hängend, die Kinder zu ihm hinaufgehoben, bat die treue Gattin ihn, ihrer stets eingedenk zu seyn, und keine Gelegenheit unbenützt zu lassen, sie von Allem in Kenntniß zu setzen, was ihm Liebes oder Leides — Erfreuliches oder Schmerzliches wiederfahren möchte. —

„Ich will mehr thun als das, Louise!" sagte der Rittmeister, indem er ihr die Wangen streichelte, und eine sich hervordrängende Thräne von ihren Augen wegküßte, „ich will mehr thun! — Sollte mein Lebensziel mir in Frankreich gestellt, und eine Kugel oder ein Säbel bestimmt seyn, mich von Deiner Seite zu reißen, so erscheine ich Dir nicht als ein Schreckensgespenst, sondern als ein verklärter Geist und gebe Dir ein sichtliches Zeichen meiner Gegenwart. Darauf baue so fest wie auf meine Liebe, die auch sterbend nicht aus meinem Herzen weichen wird."

Sie schieden, denn der Trompete gebietender Klang schmetterte bereits durch die engen Gässen des schon am frühen Morgen von allen Bewohnern durchwogten Städtchens. — Nach dem Abmarsche des Regiments lagerte sich eine tiefe traurige Sille über die Häuser und die Herzen der Bewohner.

Die französische Grenze wurde überschritten, bald fingen die Berichte an, kleinlauter zu werden, und nach und nach eine düstere Farbe anzunehmen. Die Truppen waren in eine öde Gegend, in einen Strich Landes gelockt, in welchem die Menschen wie die Thiere keine Nahrung fanden, wo verheerende Seuchen Tausende wegrafften, oder die Spitäler füllten; und wo der Feind mit schlauer Vermeidung großer entscheidender Schlachten, seine Gegner durch ermüdende Märsche zu schwächen, durch vereinzelnde Angriffe zu zertheilen bemüht war. Immer trüber wurden die Aussichten, immer trauriger lauteten die öffentlichen, immer niederschlagender die Privatnachrichten, jemehr man sich einen ganz andern Ausgang geschmeichelt hatte.

In der Seele der Frau von S. tauchten die schrecklichsten Ahnungen und Bilder auf.

Als sie eines Abends ihre Kinder geküßt, und mit weinenden Augen der Wärterin übergeben hatte, legte sie sich früher als gewöhnlich zu Bette. Sie gedachte des fernen Gatten, von dem sie schon mehrere Wochen befremdender Weise nicht die kleinste Nachricht erhalten. Beunruhigt in ihrer tiefsten Seele, erschöpft und ermattet, nachdem sie sich lange ruhelos auf ihrem Lager gequält, fiel sie endlich um Mitternacht in einen betäubenden Schlummer. Auf dem alten Kirchthurme schlug die Uhr halb Eins — in dem Gemache herschte lautlose Stille — schwach brannte hinter einem grünseidenen Schirme das Nachtlicht. — Da plötzlich wehte ein kalter wie von einer scharfen Zugluft entstandener Schauer durch das einsame Gemach und ließ das noch hell glimmende Licht erlöschen. Die Bettgardinen wehten wie von unbekannter Hand ergriffen zu beiden Seiten in die Höhe, und durch die Dunkelheit gewahrte die Augenblicks erwachte Frau von S. dicht neben ihrem Lager eine klare Lichtgestalt, die freundlich lächelnd sich über sie hinbog. Das Gesicht obschon bleich, trug die unverkennbaren Züge ihres Gatten, nur machte sich an der linken Seite des Kopfes eine lange breite Wunde bemerkbar, die auf einen Säbelhieb hinzudeuten schien. Unerschrocken richtete sich Frau von S. in die Höhe und sah der Erscheinung in das todtenbleiche Antlitz. Diese noch über das Bett hingebogen, ergriff mit sanfter Freundlichkeit die rechte Hand der Frau von S. und zog ihr mit dem Zeigefinger über dem Handgelenke einen Streifen, der schmerzlos, aber von einem unerklärlich seltsamen Gefühle in der Seele der Gattin begleitet war. Nach diesem Zeichen verschwand die Erscheinung, die Bettvorhänge wehten von selbst wieder zusammen, und das erloschene Nachtlicht flammte wieder hell wie zuvor. Frau von S. sank auf ihr Kopfkissen zurück und entschlummerte. Am andern Morgen war ein blutrother Streif um das Handgelenk ihres rechten Arms bemerkbar, der nie wieder verging. Acht Tage später traf die Unglücksbotschaft ein, daß der Rittmeister am Tage der Erscheinung Mittags halb ein Uhr beim Hinausreiten aus einer Mühle, wo er in der Gegend von Longwy auf Piket lag, von lauernden feindlichen Husaren überfallen und vom Pferde gehauen worden sey. —

Länder- und Völkerkunde.

Der Kautschukbaum in Assam.

Der Kautschukbaum in den Wäldern von Assam ist den Assamesen unter dem Namen Borgath bekannt. Er wächst gewöhnlich einsam, und ist bedeutend größer als alle andern Bäume, namentlich durch den bedeutenden Umfang, den er einnimmt und mit seinen Zweigen bedeckt. Man erkennt ihn aus sehr weiter Entfernung an seinem hohen, dichten Gipfel. Einer der größten, den man fand, maß 74 Fuß im Umkreis, die durch seine Zweige beschattete Oberfläche 650 Fuß, und seine Höhe wurde auf 100 geschätzt. Der Kautschukbaum scheint auf den Tarai (das Tiefland am Fuße des Himalaya) beschränkt, liebt aber die trockenen Stellen, und findet sich am zahlreichsten am Fuße der

Berge. Hr. Griffith, der die Wälder dieses Landstriches sah, ist der Meinung, Assam allein könnte dem Handel eine hinreichende Menge Kautschuk liefern. Man verschafft sich den Saft durch Quereinschnitte an den großen Wurzeln, die halb aus dem Boden hervorstehen; diese Einschnitte gehen bis aufs Holz, aber der Saft fließt nur aus der Rinde. Ist der Saft von guter Qualität, so hat er anfangs eine weißliche Farbe und die Dichtigkeit von Rahm; er fließt zwei oder drei Tage lang, und hält inne, sobald sich eine Lage von Kautschuk um den Einschnitt gebildet hat. Die Operation wird nach 18 bis 20 Tagen wiederholt. Man hat berechnet, daß 20,000 Bäume vermittelst vier Einschnitten 12,000 Mands oder 8850 Centner reinen Kautschuk geben.

Theater.

Längere Zeit haben wir über unsere Bühne geschwiegen, da durch die Krankheit unserer so beliebten Sängerin Dlle. Eschen eine längere Pause in der Oper eintreten mußte, und uns daher das um so mehr beschäftigte Schauspiel keine einer neuerlichen Besprechung geeignete Reprisen zu bieten vermochte. Um so mehr müssen wir dem hiebei so sehr in Anspruch genommenen vervielfältigten Fleiße unsern Dank zollen, und einiger ausgezeichneten Darstellungen mit dem gebührenden Lobe erwähnen.

Am 19. Sept. als Benefice-Vorstellung unsers beliebten Schauspielers Hrn. Carl Engelbrecht zum ersten Male: »Der Adept« von Fr. Halm. Wenn über dieses klassische Werk der neuern Schule beinahe überall das Urtheil sich dahin aussprach, daß dasselbe sich mehr für die eigene ruhige sinnige Lesung, als für die Darstellung auf der Bühne eigne, wo die wunderschöne Diction dem zu einfachen Faden, der eine moralische Idee versinnlichenden Handlung, nicht hinreichenden Reiz zu verleihen vermag, so müssen wir Hrn. Engelbrecht um so mehr Dank dafür wissen, daß er ohne Rücksicht auf vorauszusehenden pecuniären Nachtheil dieses klassische, hier ganz unbekannte Werk des genialen Meisters zur Darstellung brachte, die in jeder Beziehung ausgezeichnet genannt werden muß, und Herr Engelbrecht (Werner Holm), Mad. Schianski (Agnes), Dlle. Bertolli (Anneli), Gelegenheit gab, ihre dramatischen Talente in hohem Grade und unter dem ungetheiltesten Beifalle zu entwickeln; der vorzüglich Mad. Schianski in der ergreifenden Parthie der Agnes gebührte. —

Am 24. Sept. das köstliche Lustspiel: »Der Vater« von Bauernfeld, unstreitig eine der gelungensten Arbeiten desselben, die aber auch durch eine so herzliche Darstellung, wie wir sie hier sahen, durch die zwar schon etwas großen, aber so herrlich naiven Kinder, Hr. Engelbrecht (Eduard), Dlle. Hoffman (Emilie) — einen Zauber der Fröhlichkeit und Laune erhielt, der schnell seinen Stab über das ganze Haus ausstreckend, allgemeine Heiterkeit und mit ihr rauschenden Beifall hervorrief. — Papa Berg (Hr. Bergmann), war charmant, zwar für die kleinen Kinder etwas zu jugendlich, aber wie Papa Berg selbst bemerkt, wohl conservirt. — Am 3. October zum Vortheile des Hrn. Kapellmeisters Ernesti: Die »Magische Eilwagenreise durch die Theaterwelt.« Quodlibet in 3 Abtheilungen. Bei dem längeren Stillstand unserer Oper hatte Hr. Ernesti den sehr lobenswerthen und auch durch ein volles Haus belohnten Einfall, uns neben einigen anderen Parthien und nebst ein Paar von dem Theater-Orchester recht brav exequirten Ouverturen, auch Bruchstücke aus Opern und Parodien zu bringen, worunter sich in der ersten Abtheilung Hr. v. Sabatzki als Georg Brown in der »weißen Frau, in der zweiten Abtheilung unser braver Bariton Hr Hofmann als Figaro im »Barbier von Sevilla« auszuzeichnen, Gelegenheit fanden, und Hr. Barth die große Bravour-Arie der Ninetta aus Rossini's »Gazza ladra« in der Fistel und in echt italienischer Manier so köstlich vorzutragen wußte, daß der stürmische Applaus nicht endigen wollte. — Nebst einer charmanten ungarischen Scene, in der Frau v. Szathmary ein neues Talent der ungarischen Sprache und des ungarischen Tanzes entwickelte, und so wie Hr. Stelzer, höchst beifällig aufgenommen wurden, muß noch des meisterhaften Vortrags, mit dem Dlle. Bertolli Seidl's launiges Gedicht: »Ich setze nur den Fall,« declamirte, erwähnt werden, da auch ihr der einstimmigste Beifall zu Theil ward.

Am 6. October zum Vortheile unsers Veterans Herrn Schemenauer, bei Gelegenheit seines 50jährigen ehrenvollen Wirkens als dramatischer Künstler, zum ersten Male: »Die Fremde,« Familiengemälde von Johanna Franul von Weissenthurn. Es bedarf hier nur des Namens der hochgeehrten Verfasserin, um zu wissen, daß ein herrliches Gemälde der höhern und der Bürgerwelt sich vor unserm Auge entrollte, dessen meisterhafte Züge, so wie die bis in die kleineren Parthien höchst gelungene Darstellung, das aufrichtigste Lob verdient, und auch durch den einstimmigsten Beifall und das mehrmalige Vorrufen aller Hauptpersonen belohnt wurde. — Hr. Schemenauer ward bei seinem Erscheinen von dem ganzen Hause höchst ehrenvoll bewillkommt, und am Schluß hervorgerufen sprach er tief gerührt seinen Dank für den ihm durch eine so lange Reihe von Jahren gespendeten Beifall, der denn auch wohl verdient sich stürmisch erneuerte.

Am 10. Oct. zum Vortheile der Schauspielerin Louise Bertolli: »Emilia Galotti.« Dlle. Bertolli seit ihrem ersten Erscheinen durch einen Zusammenfluß der ausgezeichnetsten Bühnentalente und Eigenschaften verbunden mit Fleiß, einnehmendem Äußeren und hohen geläuterten Geschmack, des Hauses Liebling hat durch die Wahl dieses Meisterwerkes des unsterblichen Lessing gezeigt, daß ihr die wahre Weihe der Kunst geworden sey, die, statt das lärmende Toben und das Gedränge der Galerien zu suchen, es vorzog, einer wenn auch geringeren Zahl, doch einem gewählteren Kreise von Kennern ein wahres, seltenes Kunstwerk zur Anschauung zu bringen. Was die Darstellung betrifft, so müssen wir, um gerecht zu seyn, erklären, daß alle Mitwirkenden, Dlle. Bertolli (Emilia Galotti), Hr. Schemenauer und Madame Schianski (Odoardo und Claudia Galotti), Hr. Engelbrecht (Prinz Gonzaga), Hr. Bergmann (Kammerherr Marinelli), Hr. Schmidts (Graf Appiani), Dlle. Hoffmann (Gräfin Orsina) und Hr. Uhink (Bandit Angelo) wetteiferten, eine des großen Dichters würdige Darstellung zu liefern, die auch mit dem ungetheiltesten Beifalle gekrönt wurde. —

Samstags den 17. d. M. sehen wir einem hohen Genuße entgegen. Mad. Schianski, welche den vieljährigen Beifall, dessen sich dieselbe durch ihren seltenen Fleiß und durch ein besonders in leidenschaftlichen und Empfindungsrollen meisterhaftes Spiel erfreut, auch durch eine höchst geläuterte Wahl ihrer Benefice-Vorstellungen zu verdoppeln strebt, wovon uns die mit dem höchsten Aufwand allseitiger Kunst gegebene Darstellung der »Pauline« ein so erfreuliches Beispiel war, hat auch für ihre, Samstags den 17. d. M. stattfindende Benefice-Vorstellung ein Lustspiel der Verfasserin der Pauline, der hochgefeierten Johanna Franul von Weissenthurn gewählt, und hoffentlich wird das Lustspiel: »Welche ist die Braut?« auch eben so viele Theilnahme und ein eben so volles Haus hervorbringen, wie »das Fest am Hofe,« um so mehr, als auch hier wieder die ganze Gesellschaft thätigst, und mit ihr auch Frau v. Szathmary mitwirken wird, um der allgemein geliebten Mad. Schiansky Beweise der Achtung zu geben. Ganz in geheim vertrauen wir unsern Lesern, daß Sie dabei eine neue, recht hübsche junge Schauspielerin zu sehen, das Vergnügen haben werden. —

Kunst und Industrie.

Kliegl's Schnell-Setz- und Sortiermaschine. (Aus dem Pesther Tagebl.) (Beschl.) Die Sortiermaschine wird durch eine Kurbel in Bewegung gesetzt; die Setzmaschine hat eine Claviatur, wie das Piano, welche vom Setzer gespielt werden muß. Höchst sinnreich und wahrhaft bewundernswerth ist die Construction dieser Maschine, wodurch fast eben so schnell gesetzt werden kann, als man spricht. (!) Dies ist nicht übertrieben, sondern wörtlich wahr; aber der bescheidene Erfinder nimmt immer das Minimum in seine genaue Berechnung, und so ergibt sich, daß ein ungeübter, langsamer Setzer einen ganzen Bogen Ciceroschrift in 1 1/2 Stunden vollständig wird setzen können. Dazu ist nur die Hilfe eines Kindes nöthig, welches immer den fertigen Satz aus der Maschine hebt. — Der Erfinder hegt das sicherste Vertrauen, beide Maschinen in kurzem Zeitraume vollkommen herstellen zu können; er baut zuerst eine für die ungarische, und dann eine für die deutsche Sprache, da jedes Idiom eine geringe Änderung in der Construction erfodert. Bereits erhielt der Künstler eine Einladung, eine Maschine für die russische Sprache zu bauen. Indem Jeder dem Künstler die ehrendste Anerkennung zollt, müssen wir uns doppelt freuen, daß aus unserm Vaterlande eine so wichtige Erfindung hervorgeht; und Alles sollte sich beeifern, das Unternehmen zu stützen und zu fördern. — Eine Actie kostet 10 fl. C. M. woran Mehrere zugleich Theil nehmen können; Subscriptions-Bögen liegen im National-Casino. —

Redacteur und Verleger Jos. Edler v. Mehoffer. — Gedruckt mit Piller'schen Schriften.